

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 20 (1944-1945)

Heft: 23

Artikel: Dienstbüchlein - Seiten 20-27

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

innerlich gestärkt, und sein Verdienst war es, daß unsere Heimat das Kriegsjahr 1918, als im November der Generalstreik proklamiert wurde, ohne Schaden überwinden konnte. Im **Dezember 1918** trat General Wille vom **Oberkommando der Armee zurück**. In stiller Abgeschiedenheit mahnt und weist er in seinen Schriften immer wieder darauf hin, «den Fallstricken der Bequemlichkeit und der Konzession an die vergängliche Stimmung erregter Zeiten» nicht zu erliegen.

Seine militärische Persönlichkeit lebt weiter in unserer Nation, vor allem in Form seiner vielen Schriften, die in hervorragender Weise von **Edgar Schumacher** in dem Werk **«General Ulrich Wille. Gesammelte Schriften»** (Fretz &

Wasmuth Verlag AG., Zürich) zusammengefaßt wurden. Das Buch von **Fritz Ernst «Generäle»**, welches im gleichen Verlag erschienen ist, bringt uns den «militärischen Pestalozzi», wie der Verfasser den General nennt, um ein großes Stück näher.

Zum Schlusse seien noch ein paar markante Sätze General Willes ausgewählt:

«Gar keine andere Staatsform verlangt für ihre Gesundheit in dem Maße die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Gesetzesbuchstabens, wie die Demokratie.

Nur dasjenige Land ist wehrfähig, das ein wohl ausgebildetes, wohldiszipliniertes und gut geführtes Heer besitzt, in welchem durch diese Faktoren

bei jedem Wehrmann unerschütterliches Vertrauen in die Festigkeit und Stärke des Organismus herrscht, dem er angehört.

Wer seine Truppe erziehen will, muß sie lieben und ehren. Der echte Soldatengeist, der Mühsale gleichmütig erträgt, dem gewissenhafte Pflichterfüllung in allen Lagen selbstverständlich ist und dessen Willensenergie durch Hindernisse und Gefahren nur gestählt und gekräftigt wird, ist nichts als die höchste Potenz von Männlichkeit.

Es ist keine Unehre für ein Land, für die Armee und ihre Führer, im Kriege zu unterliegen. Aber ruhmvoll muß man unterliegen! Ein Volk, das ruhmvoll für eine große Idee unterlegen ist, wird ewig fortleben in der Geschichte.»

Dienstbüchlein — Seiten 20-27

Was liegst du eigentlich noch auf meinem Tisch? Habe ich mit dir doch gar nichts mehr zu schaffen, du kleines, graues Buch, das du ein schön Teil meines Daseins nicht nur bestimmst, sondern auch tagebuchmäßig aufzeichnest. Man hat mich doch endlich wieder einmal freigelassen, hinein in die herrliche, goldene Freiheit des Zivillebens, da der Tag mir gehört, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Oder vielleicht auch nicht mir, vielleicht meiner Arbeit? Was kümmert mich das, es ist mir wohl dabei, es ist ja meine Arbeit und mein Beruf, bei des selbst gewählt.

Und von jenem andern Dasein, an das wir uns nun nachgerade gewöhnt, auch wenn es oft schwer wie Zentnersteine auf uns lastet, erzählst du, kleines Buch, und ich kann nicht anders, denn ab und zu wieder in deinen Seiten zu blättern. Ja, eben — es ist nicht alles absolut glänzend, was hier steht, zwar verursacht mir die Note 5 im «Heben» keine allzugroßen Schmerzen, eben gut aber nimmt sie sich auf der ersten Seite entschieden nicht aus. Schwamm darüber, man hat sich alle Mühe gegeben, mir die Schwächlichkeit auszutreiben. Großer Gott, wenn ich an all diese Kurse denke — —

Es sind genau acht Seiten, Dienstbüchlein, die du dafür bereit hältst, die militärische Laufbahn und das Militärl Leben aufzuzeichnen. Genau genommen vier Doppelseiten mit je zwölf Linien, und wenn jemals einer dazu kommen sollte, sich alle 96 Zeilen ausfüllen zu lassen, wird er wohl spätestens am übernächsten Tage an der Militaritis eines ehrenvollen Todes erliegen, oder er kann zum mindesten ohne den Karabiner im Bett nicht mehr schlafen, weil er sich so sehr daran gewöhnt hat. Noch sind wir nicht soweit, ich der Soldat,

und du, das Dienstbüchlein; noch bewahrst du zwei volle Doppelseiten rein und unbefleckt. Jetzt noch — sehr lange nicht mehr, denn die Aufzeichnungen nähern sich bedenklich dem unteren Rand und der Stempel «Aktivdienst» wiederholt sich bereits 18mal. Wie hoch wir's zusammen noch bringen werden, das steht wahrscheinlich nicht einmal in den Sternen geschrieben, viel eher entscheidet darüber die nächste Dreierkonferenz und vielleicht reden auch die V 3 und V 4 noch ein ernstes Wort dazu. Bis dahin warfen wir alle drei, er, der Herr General, du, das Dienstbüchlein, und ich, der Soldat.

Du bist wie ein Film, oder wie ein gut geschriebener Roman, du graues, unscheinbares Ding. Oder am Ende noch eher wie eine große Symphonie. Die Ouvertüre beginnt mit einundzwanzig Franken Militärsteuer, der ersten und einzigen zugleich — ein Jahr später hat man auf eine kleine Differenz zwischen Körpergröße und Brustumfang nicht mehr sehr viel gegeben und die Steuern wurden zurückbezahlt nach geleisteter Rekrutenschule. Sogar das weiß das Dienstbüchlein.

Andante —. Es geht recht und schlecht. Man baut Stellungen, Bunker und Unterstände; man reinigt statt der Waffe Schaufel und Pickel; man kriegt statt Blasen an den Füßen Schwiegen an den Händen. Es kommt und geht Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat. Vom Dienstende weiß niemand etwas; vom Ablösungsdienst kann noch nicht gesprochen werden; man tappt im Dunkeln, geht ab und zu für 3 Tageheim in Urlaub und rückt wieder ein.

Frühling — Sommer 1940, plötzlicher, unvermittelter Uebergang vom Andante in Allegro con fuoco. Fortissimo sogar. Alarm geht durchs Land; der erste längere Urlaub wird plötzlich abgebro-

chen und über dem Rhein draußen donnert Geschützfeuer. Nein, das Dienstbuch weiß nichts von der traurigen Privatautokolonne, die sich das Sihltal hinauf schlängelt, weiß auch nichts von diplomatischen Dickdarmverwicklungen; das Dienstbuch liegt an seinem Platz im Tornisterdeckel und zieht nordwärts, dahin, wo der Dammbruch befürchtet wird. Und wieder sind sich alle drei einig, der General, das Dienstbüchlein und der Soldat.

Der Damm bricht denn auch nicht, er hält und ist massiv gebaut. Teppichbelegte Villenräume erhalten ihre Bewohner zurück; Garagen beherbergen Autos mit leergefahrenen Benzintanks. Pfarrherren, dank ihrem Berufe vom Dienst befreit, bestaunen die wunderbare Vorsehung, und der Soldat entlädt den Karabiner, putzt den Lauf. Das Dienstbüchlein erhält seine neue Eintragung. Die Zahl hat drei Stellen. —

Wunderliebliches Menuetto! — Es strahlt ein dunkelblauer Himmel über einem dunkelblauen See, und die Sonne hat nicht nur von der ganzen Natur, sondern auch vom eigenen Gemüt Besitz ergriffen. Jeder neue Tag bietet eine neue Freude; das Stroh ist aus den Kantonementen geräumt und liegt hinter einem niedern Steinmäuerchen; man übernachtet unter den Sternen, die der liebe Gott für die Tessiner ganz allein geschaffen hat, und man ist vielleicht in seinem ganzen Leben nie mehr derart überzeugt, daß die Heimat um jeden Preis beschützt und gehalten werden muß, weil das alles schön, so unendlich und unwahrscheinlich schön darlegt. Braunschwarze Tessiner Mädchen bringen Köpfe und Herzen unserer Kompagnie in Unordnung, und der Nostrano am Abend ab und zu den Magen; jedermann bemüht sich, we-

nigstens ein paar Brocken Italienisch aufzugabeln und wäre es nur «ti amo molto!» — Was selbstverständlich dem Dienst gilt; man weiß doch, woher diese unvergleichlichen Sommerferien stammen. —

Furioso. — Auch das kommt ab und zu vor. Furioso ist jener Dienst, im steinigen Alpgelände, hoch über der Baumgrenze, wo Infanterie längst Gebirgsgruppe geworden und das Pferd sich daran gewöhnt, die Last nicht im Karren zu ziehen, sondern auf dem Rücken zu tragen. Furioso, die Augustshitze der Hundstage, wo dank dem Tornisterdruck der letzte Rest von Flüssigkeit aus dem Körper geschwunden, wo Kopf, Arme und Füße alle gleichermaßen brennen. Braun sind wir geworden, sehen verwildert aus und leben in primitiven Alphütten. Ziegenställe dienen als Kantonnement. Aber furioso ist

auch das Bild, das sich unsren Augen bietet, eine wilde, eine herrliche Felsengegend mit braunelb ausgedörftem Alpgras. — Dienst im Réduit, heißt strenger Dienst, heißt aber auch befriedigender Dienst. In dieser Abwehrfront ungeheuer Felsmassen wächst die Sicherheit, und trotzig, wie ihr Aussehen, klingt am Abend das Lied: «Söll eine cho, harus! Mir gheied en zum Ländli us!»

Folgt die Serenade. Adagio cantabile, man con fuoco! — Ein winziges kleines Kreuz mit Rotstift bezeichnet diesen Dienst auf der Seite 22/23. Ein kleines, rotes Herz wäre besser gewesen, würde aber bestimmt unangenehm auffallen. Ohne Dienst hätte man Basel nie so gründlich kennen gelernt, und das wäre jammerschade. Basel beherbergt einen gesunden Mutterwitz und zugleich die allerdenkbarste Zuvor-

kommenheit. Und noch mehr! Grüft mir Basel — dieser Abschnitt ist eine Verirrung in eine kleine, verträumte Tangomelodie. Kaum angetönt, verschwindet sie wieder. Der Komponist will sie eifersüchtig ganz für sich allein behalten — —

So sind wir, graues Büchlein, bei der Zahl 768 angelangt. Und wir sind versucht, mit dem Psalmisten zu singen: «... und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.»

Wir haben in Basel nicht nur Schönes erlebt, wir haben ein Stück Krieg miterlebt, und was wir davon erhascht, war grauenvoll. Die Symphonie klingt aus, und sie gleicht der Schuberts, sie ist unvollendet. Worauf wir warten, das ist das große Finale.

Die wenigen Glocken, die der Welt verblieben, warten darauf, in seine kraftvolle Melodie einzustimmen. Wy.

Japan wird sturmreif gemacht!

Der Ring wird enger.

Der Ring um das japanische Mutterland wird immer enger gezogen und von den verschiedenen Stützpunkten im Pazifik und China starten in immer schnellerer Folge und in zusehends größer werdendem Ausmaße die amerikanischen Riesenbomber B-29, genannt die Superfestungen, welche mit der systematischen Vernichtung der japanischen Kriegsindustrie begonnen haben. Hanson W. Baldwin, der USA-Militärkritiker Nr. 1, schreibt in der mächtigen New York Times, daß diese strategischen Bomberraids den Anfang zu einem neuen Kapitel im Kampf gegen Japan darstellen.

General Arnolds Superfestungen hämmern auf Japans Kriegsindustrie.

Die Amerikaner wollen keine Zeit verlieren. Noch ist der Japan am nächsten gelegene Flugzeugstützpunkt Saipan über 2000 km von Tokio entfernt und außer Reichweite der gewöhnlichen Bombardierungsflugzeuge und Langstreckenjäger, aber während sich die amerikanischen Admiräle in dem berühmten, wenn auch nicht populären «Froschkrieg» immer näher an das japanische Mutterland heranschieben, hämmern General Arnolds Superfestungen bereits unerbittlich auf die japanische Kriegsindustrie. Die vorderhand wichtigsten Ziele, welche von diesen strategischen Bombardierungsraids er-

faßt werden, sind: Tokio, Kobe, Osaka, Kyoto, Nagoya, Yawata, Nagasaki, Kokura und Sasebo. Diese Städte bilden die Hauptproduktionszentren der japanischen Kriegsmaschine und sind — mit Ausnahme der modern konstruierten Geschäftsviertel — zum größten Teil aus Holz gebaut und hochgradig feuergefährdet.

Allein 40 000 Fabriken in Tokio.

Aus diesem Grunde wurden schon vor längerer Zeit die japanischen Großstädte einer allgemeinen Auflöckerung unterworfen. So glaubt man zum Beispiel auf Grund von in Washington eingelaufenen Informationen annehmen zu dürfen, daß allein in der Sieben-Millionen-Stadt Tokio über vierzigttausend Fabriken existieren, die jedoch alle klein und über die ganze Riesenstadt verspreut liegen. Das erklärt auch die große Furcht, welche die japanische Zivilbevölkerung vor den amerikanischen Luftangriffen hat, denn man ist heute mehr denn je überzeugt, daß die Raids der B-29 lediglich als Anfang einer gewaltigen Luftoffensive zu werten sind. Sie stellen gewissermaßen den Vorgeschmack der kommenden Hölle dar, bis der Zeitpunkt gekommen ist, in dem die amerikanischen Stützpunkte so nahe an Japan herangerückt sind, um auch die Liberator und B-17 in vollem Umfange einsetzen zu können.

Legenden zu nebenstehenden Bildern:

1 Tokio — die Kapitale Japans, — zählt über 7 000 000 Einwohner. Außer den modernen Geschäftsvierteln ist der größte Teil der Stadt aus einfachen Holzhäusern gebaut und hochgradig feuergefährdet. Luftschutzkeller im europäischen Sinne gibt es keine und als einziger Fliegerschutz sind die Straßen übersät mit 1,5 m tiefen und 1,5 m breiten Löchern, die oben offen sind und die jeweilen als Luftschutzunterstand für vier Personen dienen.

2 Dies ist eine Ansicht von Yokohama, des Hafengebietes von Tokio. Bombenabwürfe auf diese eng ineinander geschachtelten Holzhäuser sind von verheerender Wirkung. Auf kleinstem Raum wohnen hier 710 000 Menschen. Das Hafengebiet Tokios ist ein wichtiges Angriffsziel der amerikanischen Luftwaffe, denn es stellt vor allem den Mittelpunkt der japanischen Flugzeugindustrie dar. Daneben liegen dort große Schiffswerften und Fabriken für leichte Waffen, Munition, chemische Mittel, Gummi- und Elektrizitätsausrüstungen, Eisen und Stahl, Maschinen usw.

«Luftschutzkeller» auf offener Straße.

In Tokio selbst wird überall der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß diese Stadt das gleiche Schicksal wie Berlin erleiden werde. Die Verdecklungsvorschriften werden daher aufs strengste durchgeführt, und die Stadt ist übersät mit sehr merkwürdigen Luftschutz-Unterständen. In Abständen von nur wenigen Metern sieht man in allen Straßen Löcher im Pflaster, die 1,5 m tief und 1,5 m breit sind. Diese Löcher sind oben offen und tragen die Aufschrift «Luftschutzunterstand für vier Personen».

Hat die japanische Moral schon gelitten?

«Es wäre völlig verkehrt anzunehmen, daß die japanische Moral jetzt schon eine große Schwächung erfahren habe», so schreibt eine Chinesin, die sich auf geheimen Wegen nach Japan begab. «Im Gegenteil, die Japaner werden noch lange und mit verbissinem Fanatismus kämpfen, denn dank der kategorischen Zensur sind sie immer noch der Ueberzeugung, daß ihre Armeen von Sieg zu Sieg eilen. Auf der andern Seite hat die japanische Propaganda — im gleichen Maßstabe wie im Dritten Reich — nichts unterlassen, um dem Volk beizubringen, daß, falls Japan dennoch nicht siegen sollte, die ganze Nation vernichtet und ausgerottet würde.»

M. W. W.